

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 32=52 (1886)

Heft: 40

Artikel: Der englische Feldzug in Afghanistan 1878-1879

Autor: Gopevi, Spiridion

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der nächsten Nummer habe ich die Absicht über die raschfeuernden Geschütze (Rapids Geschütze) zu sprechen.

Der englische Feldzug in Afghanistan 1878—1879.

Von Spiridon Gopcevic.

(Fortsetzung.)

7. Afghaniſche Kriegsführung.

Bevor wir mit der Schilderung der eigentlichen Operationen beginnen, dürfte es am Platze sein, Einiges über die Kampfweise der Afghanen zu sagen.

Afghanistan zerfällt seiner Natur nach in drei Theile: Der Norden besteht größtentheils aus wüsten Steppen, der Süden aus sandigen Wüsten, das Centrum aus wilden Gebirgen. Hier herrscht rauhes Klima und sind die Bewohner dem Gebirgskrieg geneigt, während jene der heißen Ebene den Krieg zu Pferde vorziehen und wohl treffliche Reiter sind, aber sich in Bezug auf Kriegergeist und Abhärtung nicht mit den Bergbewohnern messen können.

Schon im 2. Kapitel haben wir die afghanischen Verhältnisse beleuchtet und gesagt, daß die Autorität des Emirs keine unbeschränkte ist. Seine Vasallen — die Serbars — stehen zu ihm in einem ähnlichen Verhältnisse wie einstens die deutschen Fürsten zum römisch-deutschen Kaiser. Er kann sie wohl mit ihren Kontingenten einberufen, aber es ist nicht sicher, ob sie auch seinem Rufe Folge leisten und selbst wenn sie kommen, ist der Emir verpflichtet, sie zu besolden und zu verpflegen. Die dazu bestimmten Summen gibt er dem Serdar direkt und dieser, nachdem er den größten Theil des Erhaltenen für sich behalten, verpflegt seine Leute mit dem Reste. Die Zahl dieser Serbars ist nun eine ungeheuer große, da fast jeder Vornehme seine eigenen Leute hat. Letztere sind aber nicht immer auch Soldaten, da die Serbars gleich den indischen Fürsten es lieben, durch eine zahlreiche Dienerschaft ihren Reichtum zu zeigen. Eine Folge dieser Zustände ist das beständige Schwanken der Zahl afghanischer Armeen. Heute z. B. hat der Emir 20,000 Mann beisammen und morgen bloß 3000, was nicht hindert, daß ihm am dritten Tage 30,000 zur Verfügung stehen. Jeder Serdar kommt und geht mit seinen Leuten, wie es ihm beliebt.

Daß es unter solchen Umständen mit einer einheitlichen Oberleitung schlimm aussieht, ist einleuchtend. An einheitlichen Operationsplan, an eine bestimmte Idee in Ausführung der Bewegungen ist nicht zu denken. Von Taktik findet man keine Spur, von Strategik sehr wenig. Von den einfachsten militärischen Regeln haben die Afghanen keine Ahnung. Ihre Heere marschiren in einem ungeordneten Haufen, ohne Vor- oder Nachtrab, ohne Eklaires oder Pioniers. Jeder erwartet den Erfolg von seiner persönlichen Tapferkeit und mißachtet jedes Manöver. Das Heer stellt sich dem feindlichen gegenüber in einer parallelen Linie auf

und greift überall zu gleicher Zeit an, wobei jeder Haufe so kämpft, wie es ihm eben am besten erscheint. Trotzdem läßt es sich nicht läugnen, daß die Afghanen gleich allen Gebirgsvölkern einen gewissen Instinkt für den Gebirgskrieg besitzen und ausgezeichnete Plänkler abgeben.

Der General Ferrier, welcher in seiner Eigenschaft als persischer Generaladjutant 1850 Gelegenheit hatte, die Afghanen zu beobachten, erwähnt als eine ihrer Eigenthümlichkeiten, daß sie bloß drei Angriffe machen und dann ablassen, glaubend, daß das Schicksal es nicht wolle und der Mensch sündige, gegen Gottes Willen anzukämpfen. Meist stellen sie sich in zwei Linien auf, die Tapfersten in der ersten, die Deutegierigen in der zweiten. Allen voran kämpfen die Führer, welche, statt ihre Truppen zu leiten, bloß darnach streben, sich persönlich hervorzuthun.

Siegreich würgen die Afghanen, was ihr Arm erreichen kann, und die furchtbare Katastrophe der englischen Armee 1841 *) legt darüber schreckliches Zeugniß ab. Die berittenen Afghanen ziehen natürlich den Kampf in der Ebene vor und stürmen mit rasendem Elan auf den Gegner ein. Ferrier sagt, sie würden die beste Reiterei der Welt bilden, wenn sie es verständen, taktische Bewegungen zu vollführen. Zur Zeit Dost Mohamed Chans war es gebräuchlich, daß die afghanischen Reiter noch einen Fußgeher auf ihr Pferd nahmen und auf das Schlachtfeld führten. Jener Emir führte 1839 (2. November) in der Schlacht bei Purwandurra persönlich einen glänzenden Reiterangriff aus. Mit bloß 80 Reitern sauste er wie der Wind auf das 2. bengalische Kavallerieregiment los und zersprengte es vollständig, die Flüchtigen bis hinter die englischen Kanonen verfolgend. Zwei Jahre später spielten die afghanischen Reiter auch der englischen Infanterie bei Kabul übel mit, dagegen zeigten sie vor der Artillerie stets große Scheu.

Die aus den Bergbewohnern gebildete Infanterie findet natürlich im Gebirgskriege ihre beste Verwendung. Schon 1841 waren die Afghanen, obschon damals bloß mit Luntens Flinten bewaffnet, als gute Schützen berühmt. 1878 verfügten sie über 20,000 Enfielb- und Snider-Gewehre, welche ihnen die Engländer nebst einer gezogenen Batterie behufs Krieges gegen die Russen zum Geschenk gemacht, die aber zuerst gegen die Engländer selbst ihre Verwendung finden sollten.

Schir Ali Chan war nach seinem Besuche in Amballa (1869) ein solcher Bewunderer der englischen Abrihtung geworden, daß er sie auch in seiner Armee einführen wollte, doch mit wenig Erfolg. Uebrigens muß erwähnt werden, daß sich in Afghanistan Fabriken zur Anfertigung moderner Geschütze und Gewehre befanden, jedoch die selbst-erzeugte Munition mehr als mangelhaft war.

Da die afghanischen Truppen keine Verpflegslinie besitzen, machen sie sich auch nichts aus der Bedrohung ihrer Kommunikationen. Bloß wenn

*) Von 18,000 Männern und einigen tausend Weibern und Kindern entkam ein Einziger schwer verwundet!!!

ihnen die Rückzugslinien abgeschnitten werden, treten sie den Rückzug an.

Ihre Angriffe bestehen meist in nächtlichen Ueberfällen und ihr Hauptkunststück in dem Belästigen der Armee oder der Convois während des Marsches, namentlich in Pässen. Um daher vor ihnen geschützt zu sein, muß man stets die Armee oder Proviantkolonne mit einem dichten Schwarm Plänkler umgeben.

Vor der Artillerie haben die Afghanen, wie alle Naturvölker, einen heillofen Respekt. Daher denken wir auch, daß sich die Engländer die Sache hätten etwas erleichtern können, wenn sie einen Theil ihrer Feldartillerie durch die leichten und beweglichen Raketenbatterien ersetzt hätten, deren Schüsse, bei aller Unsicherheit des Treffens doch auf wilde Völker, namentlich gegen Kavallerie, tiefen moralischen Eindruck machen.

Den Afghanen gegenüber hatten die Engländer in mancher Beziehung leichtes Spiel. Von ihrer ausgezeichneten Artillerie ganz abgesehen, waren sie mit Waffen ausgerüstet, welche ihnen gestatteten, den Feind schon auf 1000 Meter zu beschießen, während dieser größtentheils über Flinten verfügte, deren Tragweite 300 Meter nicht überstieg. Dies gab den Engländern den Vortheil, ihre Glieder dichter beisammen zu halten, um die Feuerwirkung noch zu erhöhen, so daß es den Afghanen unmöglich wurde, heranzukommen und mit der blanken Waffe zu kämpfen, in deren Handhabung sie den Engländern überlegen waren. Ebenso bot ihnen die Manövrierunsfähigkeit der Afghanen Gelegenheit, durch umfassende Bewegungen, Flankenangriffe u. dgl. den Widerstand des Feindes zu brechen.

(Fortsetzung folgt.)

Militär-Geographie der Schweiz. Von H. Bollinger, Oberst, Kreisinstruktor der VI. Division. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. Zürich, Verlag von Orell, Füssli & Co. Preis Fr. 2. 50.

Bei Beginn unserer Offiziersbildungsschulen wollen wir es nicht unterlassen, auf dieses vorzügliche Lehrbuch über die schweizerische Militärgeographie aufmerksam zu machen. Dasselbe entspricht in vollstem Maße dem Umfang des Unterrichts, welcher in den Offiziersbildungsschulen in diesem Fach erteilt wird. Den Schülern wie auch den Lehrern gibt es eine vortreffliche Wegeleitung. Das Buch gibt eine kurze und klare Uebersicht über die politischen Grenzen, die Areal- und Bevölkerungsverhältnisse, die Flußgebiete, die Bodengestaltung, die Kommunikationen und militärische Grenzlage der Fronten gegen Italien, Frankreich, Deutschland und Oesterreich. Besonders verdienstlich ist die genaue Darstellung der Gebirgsstraßen. Bei der Behandlung der Alpen hätten wir die Einteilung, wie sie früher angenommen war und wie wir sie in Polatschek's Arbeit finden, vorgezogen. Die angekommene mag zwar den Anforderungen von Klubbisten mehr entsprechen, ist aber — nach unserer Ansicht — für Offiziersbildungsschüler zu sehr in das Einzelne gehend.

In der ersten Auflage sind einige Unrichtigkeiten bei Angabe von Wegen und Brücken vorgekommen. Dies kann nicht überraschen, wenn eine solche Arbeit sich nicht auf offizielles Material stützen kann. Alles hat der Herr Verfasser nicht selbst bereisen und in Augenschein nehmen können. Die bei den Behörden, welche am besten Aufschluß zu geben im Stande sind, eingezogenen Erkundigungen reichen nicht aus. Oft erhält man von der Seite, wo man es am wenigsten erwarten sollte, unvollständige oder unrichtige Berichte. Es ist dies eine Erfahrung, welche der Verfasser seiner Zeit mehrfach machen mußte.

Diese Fehler der ersten Auflage sind in der zweiten vermieden, wie aus folgender Stelle des Vorworts hervorgeht; in derselben wird gesagt: „Eine eigentliche Authentizität ist dieser zweiten Auflage durch die große Gefälligkeit des Chefs des eidgenössischen topographischen Bureau, Herrn Oberst Lochmann, verschafft worden, der die erste Ausgabe der Durchsicht und der Korrektur der Herren eidgenössischen Ingenieur-Topographen Helb, Imfeld, Becker, Fahrlander, Reber, Lindemann, Haller und Leuenberger unterstellt hat.“

Die sehr verdienstliche Arbeit kann nun den Aspiranten und Offizieren, ja Allen, die sich über die wichtigsten geographischen Verhältnisse unseres Landes, vom militärischen Standpunkt aus, unterrichten wollen, bestens empfohlen werden.

M u s l a n d.

Deutschland. (Ein Stißschlag auf der Eisenbahn) ist gewiß ein seltenes Ereigniß. Der „Köln. Ztg.“ wird darüber aus Berlin geschrieben: „Bei der Ermittlung der Ursachen zu den vorgekommenen Erkrankungen und Todesfällen an Stißschlag während der diesjährigen Herbstübungen, welche auf Veranlassung des Kriegsministeriums angestellt worden sind, hat sich unter anderem ergeben, daß in einem Falle die zum Tode führende Erkrankung nicht nach einem Marsche oder einer Uebung, sondern nach einer Eisenbahnfahrt eingetreten ist. Es ist dabei nicht bekannt geworden, ob der betreffende Soldat in einem Eisenbahnwagen dritter Klasse oder in einem zur Personenbeförderung eingerichteten Güterwagen stattgefunden hat. Die Mehrzahl der Leptern ist nämlich bezüglich einer genügenden Luftzuführung nur mangelhaft eingerichtet; die großen Schiebethüren an den Langseiten sind zwar während der Fahrt geöffnet und die in diesem Theile des Wagens sitzenden Soldaten sind zwar der Sonne ausgesetzt, aber sie haben doch wenigstens einen erfrischenden Luftzug. Die in dem vorderen und hinteren Theile sitzenden Soldaten sitzen zwar im Schatten, dafür ist aber jede Luftzufuhr so gut wie abgeschnitten, denn nur an wenigen Güterwagen befinden sich in diesen Theilen an den Langseiten kleine Luftöffnungen, die aber entschieden unzureichend sind. Wer auf einem Militärzuge einmal in solchem, mit schlechter Luft erfülltem Wagen gesessen hat, wird die Nothwendigkeit einer vermehrten Zufuhr von frischer Luft in allen Güterwagen, gleichgültig ob für Menschen oder Pferdetransport, anerkennen. Durch Anbringen reichlich großer, durch Schiebläden nach Bedarf absperrbarer Luftöffnungen in den Querwänden der Güterwagen bezw. durch weitere Zugabe von kleinen Luftschornsteinen in der Decke des Wagens ließe sich diesem Uebelstande leicht abhelfen. Den meisten Militärbeförderungen auf Eisenbahnen geht ein kürzerer oder längerer Marsch, bei den Herbstübungen sogar am Schluß derselben ein ganzer Uebungstag voran; der Soldat kommt also durchschwitzt und durchnäßt in den Eisenbahnwagen und die sich hierbei von selbst ergebenden feuchten Ausdünstungen bedürfen um so mehr einer